№. 32. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. August.

Unschuld und Treue.

Voller Wehmuth, Lust und Bangen
Schaut oft sehnend unser Blick
Nach der Kinderzeit zurück,
Mit dem innigsten Verlangen
Wie nach seinem höchsten Glück.

Wo das Kind in seinen Spielen
Sich dem Herzen überließ —
Dies verlor'ne Paradies
Sucht man wieder nachzufühlen,
Weil man sich so glücklich pries.

In der Kindheit geht die Treue
Mit der Unschuld Hand in Hand,
Und, was auch das Herz empfand,
Keine Thräne bitt'rer Reue
Hat die Freuden weggebannt.

Unerschöpflich ist die Quelle,
Unschuld findet ihre Spur
Leicht auf Feld und Wald und Flur,
Und aus dieser reinen Welle
Schöpft sie ihre Freuden nur.

Ihre Lust und ihren Frieden,
Jeder Stand erscheint ihr gleich,
Mit dem Herzen zart und weich
Ist bei ihrem Bund' gemieden
Selber nicht der Thiere Reich.

Sieh! hier schmückt der Unschuld Glaube,
Wie es sich so oft erfüllt,
In den Zügen sanft und mild
Mit des Kranzes grünem Laube
In dem Lamm' ihr eig'nes Bild.

Auch die treuen Hündlein schauen
Auf der Unschuld Kinderspiel, —
Gleich als hätten sie Gefühl.
Weckt der eine das Vertrauen,
Daß er sie beschützen will.

Müßt sie ruhig spielen lassen,
Eh' die schöne Zeit verrinnt;
In der Unschuld scheint das Kind
Tief des Schöpfers Sinn zu fassen,
Von dem sie geschaffen sind.

Müßt die Kinder nur belauschen,
Ihre Freuden sind nicht arm,
Denn sie fülen tief und warm,
Würden nicht mit Kronen tauschen
In dem unschuldsvollen Harm'.

Brüder! laßt sie uns bewahren
Unschuld, Treue in der Brust,
Hohe Seligkeit und Lust
Keimt dann in den spät'ren Jahren
Auf im Herzen unbewußt.

In der Kinder Unschuldsspiele
Liegt ein tief verborg'ner Sinn,
Aber immer bleibt's Gewinn,
Schau'n wir nach dem höh'ren Ziele
Treu wie gute Kinder hin.

Und den schönen frohen Glauben
Daß uns in der Kinderwelt
Engel schützend beigesellt,
Kann uns erst die Wahrheit rauben,
Wenn der Mensch durch Sünde fällt! —

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Vernon war der Sohn eines reichen Mannes. Er durfte obgleich sein Vater Marquis war, nicht mehr sagen eines vornehmen, da die Revolution den Unterschied der Stände mit ihrem eisernen Rade zermalmt hatte. — Sein Hang hatte ihn zur Malerei geführt, sein natürlicher Eifer und Ernst bildete aus einem Liebhaber bald einen Künstler. Als die Umwälzungen in seinem Vaterlande den Stand alles Vermögens erschütterten und ungewiß machten, wurde die Kunst seine Freundin, seine Erhalterin. Ein rascher Wechsel des Schicksals, damals nichts Ungewöhnliches, machte seinen Vater, der Einsicht genug besaß, um sich den unaufhaltsamen Bewegungen der Zeit anzuschließen, nicht ihnen Widerstand zu leisten, obwohl er im Innern ein bitterer Feind aller jener neuern Ideen war, wieder zu einem reichen Manne. Vernon würde dennoch seine Kunst nicht verlassen haben, wenn der Ruf des Vaterlandes ihm nicht das Schwert in die Hand gegeben hätte. Als aber alle Jünglinge Frankreichs zu den Fahnen der vaterländischen Heere eilten, da wurde auch er von der allgemeinen Begeisterung ergriffen und trat in die Reihen der Krieger an. Bald zeichnete er sich aus, wurde Offizier und am Schlusse des vorigen Feldzuges Hauptmann.

Seine Mutter war eine Deutsche von Geburt; durch sie, und weil er sich in seiner Jugend öfters mit ihr bei deren Aeltern und Verwandten in Deutschland aufgehalten hatte, war er mit dieser Sprache so vertraut geworden, wie mit der französischen. Sein Vater, der lange in Elsaß gelebt hatte, sprach sie gleichfalls geläufig. Da auch Liesbeth, wie Grenzbewohner so häufig beide Sprachen redete, so wechselte sie im Gespräch mit Vernon dieselben oft. Er glaubte dem Mädchen eine Freude zu machen, wenn er deutsch sprach, sie ihm, wenn sie französisch redete.

Der Gedanke, Liesbeth zu malen, beschäftigte Vernon jetzt lebhaft, er entwarf mit Bleistift eine Skizze von der Scene mit den Räubern und sandte sogleich seinen Reitknecht nach Straßburg, mit dem Auftrage, durch einen sachverständigen Freund Alles einkaufen zu lassen, dessen er bedurfte.

Am andern Mittage schon war der Reitknecht mit einem völligen Apparate zur Miniaturmalerei zurück. Vernon konnte den Augenblick nicht erwarten, wo ihm Liesbeth zuerst sitzen würde. Er hatte sie gebeten, in ihrer völksthümlichen Tracht, jedoch im sonntäglichen Schmucke derselben zu kommen. So gekleidet, trat sie Nachmittags in sein Zimmer. Er erstaunte über ihren holdseligen Reiz; sie hatte den leichten Strohut auf das weiche Haar gesetzt und fragte: Soll ich den Hut aufbehalten? So aber gehen wir im Freihen.

Vernon lächelte und nickte, er war in der Betrachtung der schönen Gestalt, des reizenden Antlitzes ganz versunken. Es reuete ihn jetzt, daß er sie nicht ganz in voller Lebensgröße auf die Leinwand tragen konnte.

Der Vater war, halb neugierig, halb stolz auf die Tochter, gleich nach dieser eingetreten, um zu sehen, wie die für ihn ganz neue Kunst ausgeführt würde.

Indessen ging es ihm damit viel zu langsam, er verlor die Geduld und machte sich bald wieder an die Geschäfte des Hauses.

So blieb Vernon mit dem lieben Wesen allein und ergötzte sich an ihrem anmuthigen Anblicke, an der Unschuld und dem natürlichen Geiste ihres Gesprächs, an dem offenen treuen Herzen, das schon nicht die kleinste Falte mehr vor ihm hatte.

Er mußte unterbrochen arbeiten. Die Wunde ließ ihm noch nicht Kräfte genug, um anhaltend fleißig zu sein. Doch war ihm dies lieb, denn die theure Beschäftigung zog sich so durch einen längern Zeitraum hin.

Da Liesbeth der wirthschaftlichen Geschäfte wegen nur wenige Nachmittagsstunden Zeit erübrigen konnte, um ihm zu sitzen, so vergingen mehrere Tage, ehe sich über den Erfolg der Arbeit urtheilen ließ. — Indessen kehrten dem Kranken die Kräfte täglich mehr zurück, und schon durfte er kurze Spaziergänge unternehmen. So sehr sich Liesbeth dessen freute, so betrübte sie sich auf der andern Seite darüber, denn mit der Genesung rückte ja auch die Zeit der Trennung näher und näher. Ihre Liebe zu Vernon wuchs mit jedem Tage; sie hatte ihr unschuldiges Herz den ersten Empfindungen so arglos geöffnet, daß dieses ganz davon erfüllt war, ehe sie es noch ahnte. Ja, selbst jetzt verband sich ihr auch keine bestimmte Vorstellung mit ihren Gefühlen, sie knüpfte weder Plane noch Hoffnungen daran. Ihr Ziel war immer nur das nächste, um Vernon zu sein, sich ihm gefällig, ja dienstbar zu zeigen, ihn zu begleiten und zu stützen, wenn er im Garten seinen Spaziergang machte. — Wozu ihr ganzes Herz sie als zur höchsten Glückseligkeit ihres Lebens drängte, das zeigte ihr dankbares Gefühl gegen den Retter ihres Lebens ihr auch als Pflicht. So umspannen die geheimen, wunderbaren Fäden des Liebesnetzes, die sich so sanft anschmiegten, sie immer dichter und hielten sie endlich in unzerreißbarem Gewebe gefangen.

Vernon, tapfer, schön, von edlem Herzen, hellem Geiste, durch eine große Schule des Lebens gegangen, aufgewachsen in den bildenden Verhältnissen der Geselligkeit mußte dem einfachen Landmädchen als ein höher begabtes Wesen, an dem sie mit Verwunderung hinaufblickt, erscheinen. Fast noch fesselnder für ihn war die Schönheit der holdesten Natur, die sich fern von jedem falschen Schimmer so reich in Liesbeth ausgebildet hatte. Wer kennt nicht den Reiz solcher Anmuth, die, so selten begegnet sie uns, dem Wunder gleicht?

Liesbeth's Bildniß war vollendet. Sie empfand eine unschuldige, fast kindische Freude darüber und eilte, es ihrem Vater zu zeigen, den es nicht minder erfreute. — Vernon, der es natürlich zu behalten gewünscht hatte, sah, daß er es noch einmal für sich copiren müsse, wenn er im Besitze bleiben wollte. Aber weshalb copiren? Hatte er nicht das schöne lebendige Bild vor sich, nach dem er zum zweiten Male arbeiten konnte? Wie gern willigte Liesbeth ein!

Eines Vormittags erhielt Herzberg einen Brief aus Stuttgart, woselbst seine 78jährige Mutter seit den letzten zwei Jahren bei ihrer jüngeren Schwester wohnte. Der Sohn hatte dieselbe früher stets bei sich im Hause gehabt. Da aber mit dem hohen Alter auch häufige Kränklichkeit bei ihr eingetreten war, so daß sie fast fortwährend eines Arztes bedurfte, der sich in der einsam liegenden Wohnung des Sohnes nur sehr selten einfand; da überdies die alte Frau eine ungemeine Angst vor den Schrecken des Krieges hatte, so zog sie bei Ausbruch desselben zu ihrer Schwester nach Stuttgart.

Diese meldete jetzt, daß eine schwere Krankheit, von der sie sich wohl nicht erholen werde, die alte Frau auf das Lager geworfen habe, und daß es ihr letzter Wunsch sei, den einzigen Sohn vor ihrem Ende noch einmal zu sehen. Herzberg liebte die alte Mutter mit treuem Herzen; dennoch mußte es ihm unter den jetzigen Zeitumständen sehr schwer fallen, sein Haus zu verlassen. Er überlegte, was er thun sollte. Drei Tage mindestens gingen mit der Reise hin; drei Tage abwesend sein in so schwerer Kriegszeit, — es war kein geringes Wagestück. Liesbeth sah die sorgenvollen Züge des Vaters, nachdem er den Brief gelesen hatte. Sie nahte sich sanft und theilnehmend, er zeigte ihr den Brief und fragte: Was soll ich thun?

Liesbeth, welche die alte Großmutter von ganzem Herzen liebte, sprach, nachdem sie gelesen, mit thränenden Augen: Vater, wir wollen alle Beide reisen. Es ist Pflicht, den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen. Gott wird es uns lohnen und indessen das Unsrige in seine Obhut nehmen!

Du wolltest auch mit? — Nimmermehr, Liesbeth. Eins von uns Beiden muß hier bleiben. Aber ich will, ich muß fort, Du hast recht. Gott wird sorgen, obwohl ich mich mit schwerem Herzen jetzt von Haus, Hof und Kind trenne. — Doch ist kein Augenblick zu verlieren. — Claus! Zieh' die Braunen aus dem Stalle und spanne sie vor den kleinen Korbwagen. Ich komme heut noch bis hinter Freudenstadt und bin morgen bei guter Zeit in Stuttgart. — Hier nimm die Schlüssel, Liesbeth, ich übergebe Dir Alles. Knechte und Mägde sind treu; sei wachsam und vorsichtig. Und wenn Durchmärsche kommen, so wird Dir ja die Hilfe des Hauptmanns nicht fehlen. Nach diesen Worten warf sich der Vater in den Oberrock, Liesbeth ordnete sein Reisegepäck, und in einer Viertelstunde rollte er schon die Straße nach dem Kniebiß dahin.

Liesbeth war entschlossen, erfahren in der Wirthschaft und fürchtete sich nicht, dem Hausstande einige Tage allein vorzustehen. Indessen gab es, da nur wenige höhere Offiziere rasch durchreis'ten, nicht viel zu thun, so daß sie Zeit übrig behielt, Vernon's Bitten nachzugeben, dem sie in den Nachmittagsstunden zu seinem zweiten Bilde saß,

Die Sonne trat hinter die Berge, es fehlte an Licht, doch war der Abend so warm und schön, daß Vernon noch einen Spaziergang zu machen wünschte. Im Garten ist es wohl schon zu kühl, — erwiederte Liesbeth, — wenn wir aber das Thal hinaufgehen, so trifft uns die Abendsonne noch. — Sie gingen. Vernon bedurfte keines Führers mehr, aber auf Liesbeth's weichen Arm lehnte er sich so gern!

Sie gingen das Thal hinauf; um die stäubende Straße, auf der so eben eine Reihe von Munitionswagen langsam gegen das Gebirge hinauf fuhr, zu vermeiden, schlugen sie einen Fußweg ein, der über die Wiesen zwischen das Elsengebüsch hindurch nach einem kleinen Hügel führte, welcher sich inmitten des Thales erhob, und von dessen Spitze man eines reizenden Blickes über dasselbe genoß. Liesbeth wählte gerade diesen Weg, besonders aus Fürsorge für Vernon, weil die Sonne ihn noch bestrahlte, und namentlich der Hügel mit seinem frischen Grün noch im hellsten Glanze derselben schimmerte. Nach einer Viertelstunde hatten sie den Gipfel der Höhe erreicht, auf welchem ein Rasensitz unter blühenden Holunderbüschen angebracht war.

Vernon trat an der Hand seiner lieben Führerin aus dem verwachsenen buschigen Pfade auf die freiere Stelle hinaus. Plötzlich lag

das reizende Thal mit seinen warmen grünenden Auen, Gärten und Weinbergen, dem freundlichen Dorfe, dem Silberspiegel des Flusses, und den kühnen bewaldeten Höhen die es umschlossen, weit ausgebreitet vor ihnen und schimmerte in dem goldenen Dufte des Abends. Das Geläute der Heerdenglocken tönte lieblich durch die Stille, der gewürzige Hauch der blumigen Wiesen erfüllte die Luft — Schaaren flatternder Tauben wiegten sich im Sonnenstrahle auf den glänzenden Flügeln — unfern rauschte ein Mühlrad — auf der Landstraße bewegte sich der Zug des Kriegstrosses mit blinkenden Waffen, von stattlichen Reitern begleitet, rasselnd dahin. Wo die Liebenden aber standen, war es einsam und still, im dunkeln Gebüsche hinter dem Rasensitze ertönte unvermuthet der lockende Schlag einer Nachtigall. Liesbeth stand lächelnd ein wenig vor dem überraschten Freunde, und ihre Augen schienen zu fragen: Nicht wahr hier ist es schön! Vernon sah sie tief bewegt an, ergriff ihre Hand und sprach mit Innigkeit: Hier ist das Paradies! — O, wären wir die einzigen Menschen darin, wir wollten glücklich sein wie das erste Paar!

Liesbeth schlug verwirrt die Augen nieder. Vernon's Druck der Hand durchbebte sie mit einer wonnigen Beängstigung, sie athmete ängstlich, sie bebte: da legte Vernon den Arm um die schöne Gestalt, zog die leise Widerstrebende sanft an sein Herz und fragte mit innigem Tone: Liebst Du mich, Liesbeth, liebst Du mich?

Sie hatte keine Worte, nur Thränen; weinend verbarg sie das gesenkte Antlitz an der Brust des Freundes und duldete seine süßen Küsse auf Stirn und Wangen.

Die am Horizonte versinkende Sonne warf ihre glühenden Abschiedsstrahlen auf die Liebenden. Liesbeth, von dem Glanze geblendet, wandte das Haupt nach der andern Seite und schaute rückwärts. Da schwebte eben der Mond bleich aber freundlich über das Gebirge herauf.

O, Gott! rief sie mit banger Rührung aus — und mehr vermochte sie nicht zu sagen, aber sie sank weinend wieder in die Arme, die sich ihr so sanft öffneten, zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon und der Chasseur.

Die Oesterreicher waren aus Brescia vertrieben worden, und die französische Armee hatte sich an der Heldengröße ihres jungen Generals en chef erhoben. Im Anfang dieser Campagne hatte eine ganze Division, die des General Guyeux, acht und vierzig Stunden lang jede Nahrung entbehren müssen, und doch hatte sie fortgefahren, zu marschieren, zu kämpfen und zu siegen. Bei Lonato waren alle Bemühungen mißglückt, um den Feind von einem Plateau, welches das Schlachtfeld beherrschte, zu verdrängen; der Vortheil des Tages war auf's Spiel gesetzt, Napoleon sprengte bis zur Avantgarde, die Massena commandirte, und gab schnell seine Befehle, um den Sieg herbeizuführen. In diesem Augenblick langte die Division Guyeux an, weniger hungrig nach Brod als nach Ruhm, mit gefälltem Bajonett, weil alle Patronen verschossen waren. Als die Division bei dem Generalstaab angekommen war, trat ein Chasseur aus seiner Linie, näherte sich dem General en chef und sprach leise: „Bürger-General! man müßte hierher einige Kanonen placiren und eine halbe Brigade dort unten hinschicken auf die rechte Flanke der Reiterei, sonst sind wir Alle verloren und Sie mit uns.“ — „Schweig, Verwegener, und kehre in Deine Reihen zurück!“ sprach Napolen. Gleich darauf wurde nach seinem Befehle angeordnet, was der kühne junge Sol-

dat ihm gerathen hatte, dem er so lange nachgeblickt, bis jener im Pulverdampfe nicht mehr sichtbar war. Eine Stunde nachher waren die Franzosen im Besitz des Plateau und die Oesterreicher hatten sich gen Gavardo zurückziehen müssen. Die Sonne ging unter, und die französischen Truppen konnten endlich im Bivouac einige Ruhe finden. Da ließ Napoleon, dem Etwas noch im Kopf herumzugehen schien, die Division Guyeux unter's Gewehr treten, und durchschritt dann schweigsam, aber alle Gesichter scharf anblickend, die Reihen. Nachdem er seine Musterung Reih' auf, Reih' ab, vollendet hatte, ohne denjenigen entdecken zu können, welchen er suchte, trat er ungeduldig zurück und rief mit stark erhobener Stimme: „Wo ist der Chasseur, der es heute Morgen gewagt hat, aus Reih' und Glied zu treten und während der Schlacht mich anzureden?" — Keine Antwort. — „Noch einmal soll er heraustreten, dicht vor mir her, ich will es haben." — Da ließ sich eine ernste Stimme also vernehmen: „Bürger-General! er fehlte beim Appell; wir standen dicht bei einander; eine Kanonenkugel hat ihn in zwei Theile gerissen!" — Napoleon war sichtlich bewegt, entblößte sein Haupt und sprach: „Soldaten, er war ein Braver!" Dann wendete er sich zum Brigadechef und fügte mit schmerzlichem Ausdruck hinzu: „Wenn mich heute Morgen die Kanonenkugel weggerafft hätte, so hätte mich heute Abend jener Brave ersetzen können." — Man erhielt erst dann die Erklärung dieser sonderbaren Worte, als der General en chef, nach Lonato zurückgekehrt, Massena erzählte, was der junge Chasseur zu ihm gesagt und was in Folge dessen angeordnet worden war.

Miscellen.

(Freud' und Leid.) Ein reicher Mann in der Provinz gewinnt im Lotto einen namhaften Treffer. Sein Correspondent und Freund schickt ihm das Geld aus der Residenz — einen dickleibigen Pack Banknoten fest mit Schnüren umwunden und zehnfach gesiegelt. Der Glücksvogel wird ungeduldig bei der Eröffnung des Mammons, den er schon mit den Augen verschlingen möchte, nimmt das Federmesser durchschneidet die lästigen Fesselschnüren etwas ungeschickt nach oben und unten, gleitet aus — und fährt sich mit der spitzen Klinge in das rechte Auge, das er auch wirklich als Opfer für den leicht gewonnenen Schatz und seine ungestüme Habbegier darbringen muß.

Als der heilige Antonius von Padua predigte, haben die Fische bekanntlich andächtig zugehört. Das war etwas sehr Merkwürdiges. Daß aber die schweigsamen Fische toll werden, ist wohl noch merkwürdiger. Dies bestätigt eine Nachricht aus Düsseldorf. Daselbst war in der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. ein furchtbares Gewitter, welches wahrscheinlich in die Teiche des Hofgartens eingeschlagen hat, denn die Fische wurden toll, schwammen gegen das Ufer und wurden dort von den Kindern gefangen oder starben ungefangen ab.

Ein Landjunker schrieb einem Kunsthändler: Schicken Sie mich doch ein halb Dutzend juder Blähstifte: **NB.** Engelsche. — Ew. Hochwohlgeboren, erwiderte dieser, erhalten nach Verlangen sechs Bleistifte: **NB.** Adelungische: sie schreiben von selbst ortographisch.

Im Dresdener Anzeiger stand folgendes Dienstgesuch: Ein unbescholtenes Mädchen, welches als Amme gedient hat, wünscht ein baldiges Unterkommen als Jungfer.

Mutter. Clairon, wenn du deinen Mops so maltraitirst und mich dadurch ärgerst, so

sterb ich und du bekommst eine Stiefmutter.

Clairon (nach einer Pause). Mütterchen, wenn meine Bella stirbt, da bekomme ich wohl auch einen Stiefmops?

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Die Beisetzung der Leiche des Prinzen August geschah mit großer Pracht am 29. Juli früh 8 Uhr, in der Domkirche. — Der Prinz hat ein sehr großes Privatvermögen hinterlassen, welches unter seine Kinder getheilt wird. Jedes derselben erbt 200,000 Thlr. Von dem Nicht-Allodialvermögen ist die Krone Erbin. Auf die Erbtheilung ist die Neugier des Publikums sehr gespannt, aber es ist auch nichts als Neugier und immer wieder Neugier, die mit dem innersten Wesen der Berliner verbunden ist. — Unter den Linden ist eine neue Conditorei entstanden. Der Unternehmer hält nicht weniger als 140 literarische und politische Zeitungen. Wem nun die Politik bitter schmeckt, der kann sie sich durch die Fabrikate der Conditorei versüßen, und wen sie erhitzt, der kann sich durch das vorhandene Eis so zeitgemäß abkühlen, daß er so ruhig und glücklich wie ein Actionair der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn aussieht.

London. Aus den meisten Fabrikbezirken: Manchester, Leeds, Leicester rc. lauten die Nachrichten sehr übel. Man klagt über immer ärgern Mangel an Absatz; die Preise gehen herunter und die Arbeiter werden entlassen. (Anderwärts geht es nicht besser.)

Am 13. Juli verunglückte das 7/4 Jahr alte Kind des Häusler und Zimmerpolirer Christian Gottlieb Langer zu Hartau, Namens Robert, durch Ertrinken in der dortigen Dorfbach.

Auflösung der Charade in No. 29.

Siebenschläfer.

Räthsel.

Der Kopf beruhigt, das Andre bewegt;
Weh, wen wie das Ganz' es niederlegt.

Schmerzliche Erinnerungen

am Todestage unsers frühvollendeten geliebten Sohnes, Bruders und Freundes des Junggesell

Adolph Kallina.

Er starb zu Sagan den 11. August 1842, im hoffnungsvollen Alter von 20 Jahren und 9 Mon.

Obs hier noch oder dort sein soll
Wo ich einst ruhen werde,
Im Schooß der Erde ruht sich's wohl
Von jeglicher Beschwerde;
Man schläft so sanft, man schläft so süß
Hinüber in das Paradies.

So rufst Du theurer Sohn und Freund
Herab aus bessern Welten
Den Deinen zu, denn ach es weint
Um Dich den Frühentseelten,
Noch ganz erfüllt mit Trennungsschmerz
Der Eltern tief verwundtes Herz.

Denn kaum war erst ein Jahr entflohn
Was tiefen Schmerz uns brachte,
Es sank ins Grab ein theurer Sohn,
Der uns viel Freude machte.
Er starb, wir waren tief betrübt,
Weil wir ihn herzlich hier geliebt.

Doch wars noch nicht der letzte Schlag
Der uns hier hat getroffen,
Ihm folgte nach ein Prüfungstag
Der Alles unser Hoffen,
Was unser Herz mit Trost erfüllt
In undurchdringlich Dunkel hüllt.

Ein zweiter Sohn sank uns ins Grab
Ganz unsers Lebens Freude,
Doch fern von hier rief Gott ihn ab
Zu unserm Schmerz und Leide;
Froh grüßt er noch das Morgenroth,
Nicht ahnend seinen frühen Tod.

Drum fließt ihr Thränen, fließet sehr
An seinem Sterbetage,
Du gingst von uns — und kommst nicht mehr
Zurück, ob unsrer Klage! —
Du bist bei der Verklärten Schaar
Und reichst uns einst die Krone dar.

Ruh sanft geliebter Bruder Du,
Schlaf wohl, Du guter Freund!
Deckt gleich Dich fern die Erde zu
Wir bleiben doch vereint.
Bis einst in jenes Himmels Höhn
Uns Gott vereint zum Wiedersehn.

Die Hinterbliebenen.

Nachruf

an unsern theuern Bruder und Schwager

Herrn Johann Gottlieb Klemm,

gewesenen Brauerei- und Gasthofbesitzer in Kynau.

Am 31. Juli d. J. zog eine Leiche im feierlichen Zuge hin auf den neuen Friedhof der löblichen Gemeinden Kynau und Schenkendorf, welche nicht blos die Wehmuth und Trauer der Gattin, Kinder, Enkel und Blutsverwandten, sondern auch die Hochachtung und Theilnahme aller derer, die sie kannten, in Gedanken und That, nach zehntägigen sehr schweren Leiden, zur Ruhe begleiteten. Es war die entseelte Hülle unsers geliebten Bruders und Schwagers, des weiland Herrn Johann Gottlieb Klemm.

In ihm verloren die Seinen den liebevollsten Gatten und Vater, die Freunde ein treues wohlbewährtes Herz und der Berufskreis, welchem er angehörte, einen tüchtigen, wackern Mitbürger. In den verschiedenen Kreisen seines Lebens zeichnete er sich durch unermüdete Thätigkeit, durch einen gemeinnützigen, liebevollen Sinn rühmlichst aus. — Dafür segnete ihn auch Gott! So betrübt seine Aussichten in die erste bürgerliche Zukunft waren, so erndtete er nachher desto reichlicher die Früchte seiner Geduld und Ausdauer. Jede Gelegenheit: seinen Mitbürgern Erheiterungen und Vergnügen zu gewähren, faßte er sorgfältig auf und so wurde er nicht nur der Schöpfer seines eig'nen Glück's, sondern auch durch die ganz neue schöne Aufführung seiner Besitzung in dem reizenden Burgthale der Gründer eines Denkmals, welches sein Andenken bis in die spätesten Zeiten ehren wird. —

Oft hätte ihn sein Glück stolz machen können, aber er blieb auch der treueste Freund des Aermsten, der mit ihm in Verbindung stand. Ach wie viele fanden bei Ihm Rath, Trost und Hilfe. Alles, was nur irgend mit Ihm und den Seinen blutsverwandt war, fand an ihm den Vater, den Versorger. Wie begierig ergriff er jede Veranlassung uns seinen Geschwistern und Freunden in die Dornen des Lebens Rosen zu flechten. Wie viele Kummerthränen wurden von ihm getrocknet, wie so gern befolgte er das Gesetz des höchsten Meisters: „Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst."

Ja, lieber, theurer Vollendeter, nimm hier öffentlich den innigsten Dank für alle Freuden die Du uns schufst, den Du in Deinen letzten dunkeln Stunden nicht anzunehmen vermochtest. Kein Wechsel des Schicksals, nicht die bittre Trennung Deiner ersten Gattin lösete unser Freundschaftsbündniß auf.

Die herrlichste Wiedervereinigung mit Deinen Dir vorangegangenen Lieben hat Dir schon den ersten himmlischen Wonnegenuß bereitet. Blick nun auch segnend herab auf Deine Dir so treu gewesene zweite Gattin, auf Deine tiefgebeugten Kinder und Enkel. Gott wird Deine Fürbitte erhören und sie den Lohn Deiner bewährt gefundenen Vater- und Christenliebe erndten lassen. Frieden sei Deiner Asche! Herrlich und schön unser Wiedersehn.

Du übtest Treu und Redlichkeit,
Bis an Dein kühles Grab;
Du wichest keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.
Drum kränzen Enkel Deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen voller Duft
Blüh'n aus den Thränen auf.

Michelsdorf den 3. August 1843.

Johanne Beate verw. Herberg
geb. Klemm
Johann Gottfried Reichelt.
Ernestine Reichelt geb. Herberg.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.